

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 51 (1989)
Heft: 1+2

Buchbesprechung: Bernische Geschichtsliteratur

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bernische Geschichtsliteratur

Besprechungen und Hinweise

Kanton Bern

Eine Autorengruppe (*Daniel V. Moser, Herbert Aebischer, Thomas Aeschimann, Ruedi Helfer, K. Imobersteg, Beat Salzmann, Irene Soltermann*) legt mit dem schmucken Bändchen *Geschichte 6** das neue Lehrmittel für das sechste Schuljahr der bernischen Primar- und Sekundarschulen vor; erläutert wird es durch einen Lehrerkommentar derselben Verfasser. Da diese Publikation wohl für längere Zeit das verbindliche Geschichtsbuch der Berner Sechstklässler sein wird, ist es wohl angemessen, auch in einer historischen Fachzeitschrift kurz auf das Werk einzugehen.

Wie die Autoren in der Einleitung zu ihrem Lehrerkommentar darlegen, ging es ihnen darum, unter Berücksichtigung der Richt- und Grobziele des bernischen Lehrplanes für Primar- und Sekundarschulen neuere Ansatzpunkte und Fragestellungen in ihre Darstellung der eidgenössischen Geschichte des 13. bis 16. Jahrhunderts einzuarbeiten und damit auf eine vorwiegend auf politische Einzelereignisse ausgerichtete, chronologische Stoffpräsentation zu verzichten. Die inhaltlichen Schwerpunkte des neuen Lehrmittels sind Handel und Verkehr im 15. Jh., der Gotthardverkehr im 20. Jh., die Anfänge der Eidgenossenschaft im 14. Jh., die Tellsage, Marco Polos Chinareise, die Burgunderkriege, Saubannerzug und Stanserverkommen, Renaissance und Reformation. Eine Vielzahl von Materialien soll mithelfen, dem Schüler den spätmittelalterlichen Alltag in unserem Lande näher zu bringen.

Auf erfreulichem Niveau bewegt sich der Lehrerkommentar. Hier werden dem Unterrichtenden nicht nur Informationen zur Zielsetzung einzelner Sequenzen, Stoffergänzungen, Bildkommentare, Literaturangaben und didaktische Hinweise geboten; darüber hinaus halten die Sachinformationen im wesentlichen den neueren Forschungsstand fest, und zwar gerade auch bei jenen Stoffen, bei denen eine Revision des traditionellen Schulbuchwissens besonders dringlich erscheint.

Ansprechend und zum Lesen und Arbeiten einladend präsentiert sich auch der Schülerband. Bei genauerem Hinsehen steigen hier allerdings auch Bedenken auf. Zum einen gelingt es den Autoren nur sehr bedingt, ihre didaktischen und fachlichen Vorsätze einigermaßen ausgewogen und klar strukturiert in den Schülerband einfließen zu lassen. So geht es beispielsweise kaum an, innerhalb desselben Kapitels bei der Darstellung der städtischen und ländlichen Rechtsordnungen von den Freiheiten Friedrichs II. für Bern (1218) und dem Besuch Sigismunds in Luzern (1417) zur Izzeli-Gruoba-Fehde in Uri (um 1250), zum Landfriedensbund von 1291, zur Schiedsgerichtstätigkeit Rudolf Hofmeisters (um 1440) und schliesslich zur Ausbildung der verschiedenen Vertragssysteme im schweizerischen Raume (1. Hälfte 14. Jahrhundert) zu wechseln, kommt doch den Landfriedensbündnissen des 14. Jahrhunderts innerhalb des Territorialisierungsprozesses eine ganz andere Stellung zu als den Herrschaftserwerbungen des 15./16. Jahrhunderts. Die Darstellung, die der Schüler auf den Seiten 26–37 erhält, entbehrt nicht nur der innern Logik, sie ist zudem anachronistisch. Leider liessen sich derartige Kritikpunkte unschwer vermehren. Zum ändern fehlen in mehreren

* *Geschichte 6*. Lehrmittel für das 6. Schuljahr (Autoren: Daniel V. Moser; Herbert Aebischer; Thomas Aeschimann, Ruedi Helfer; K. Imobersteg; Beat Salzmann; Irene Soltermann). Bern: Lehrmittelverlag 1989. 105 S. ill.

Partien wesentliche Informationen, die ein historisches Phänomen für den Schüler erst fassbar machen könnten. So ist es zwar erfreulich, wenn die Darstellung der Reformation auf ein vertieftes gegenseitiges Verständnis der Konfessionen hin angelegt ist. Das setzte aber voraus, dass den theologischen Ansatzpunkten beider Konfessionen vermehrtes Gewicht beigemessen würde. So sind etwa die Schlussthesen der Zürcher Disputation (1523) nur verständlich, wenn sie im Kontrast zu den katholischen Gegenpositionen gesehen werden. Auch die Zeitgenossen erfuhren ja das «sola gratia, sola fide, sola scriptura» als alltägliche Lebenswirklichkeit, weil es sich von der Übermacht der anders gewichtenden Tradition abhob! Oder: Der mehrfache Hinweis auf die Bedeutung der Handelsstrassen im schweizerischen Raume bleibt hypothetische Prämisse, weil nirgends auf die grossen europäischen Verkehrsachsen und deren Verlagerung im 14./15. Jahrhundert eingegangen wird. Oder: Angesichts der äusserst heiklen Probleme, die sich bei der Interpretation spätmittelalterlicher Chronikillustrationen stellen, genügt die Bemerkung, Lehrer und Schüler hätten darauf zu achten, dass der Illustrator Vergangenes jeweils im Gewande seiner eigenen Zeit darstelle, kaum; hier wären genaue Interpretationshilfen am Platze.

Insgesamt erhält man den Eindruck, dass ein gutes, auch fachlich durchaus vertretbares Konzept (fassbar vor allem im Lehrerkommentar) mit viel Einsatz, aber mit allzuwenig Stoffüberblick und Detailkenntnis zu einem Schulbuch aufgearbeitet worden ist; schade für die verpasste Gelegenheit.

Urs Martin Zahnd

Mit seinem prächtig ausgestatteten Band legt der Jurist und ehemalige Instruktionsoffizier, *Hans Ulrich von Erlach*, selber Angehöriger des altherwürdigen Geschlechtes, eine umfassende Geschichte der *Berner von Erlach** vor. Was vielen Zeitgenossen bestenfalls zur Erhellung der eigenen Herkunft dient, entwickelt sich bei einem Vertreter einer der ältesten bernischen Familien unvermeidlich zum historischen Gemälde und wird deshalb richtigerweise nicht nur dem engen Kreis der Verwandten zugänglich gemacht (wie das bei den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschlechterbüchern der Fall war), sondern der interessierten Öffentlichkeit vorgelegt. So führt denn Hans Ulrich von Erlach dem Leser die Ritter und Ratsherren, Feldherren und Schultheissen, Diplomaten und Twingherren aus dem Geschlechte derer von Erlach in bunter Reihe vor Augen, von jenem um 1299 erstmals erwähnten Ulrich über Rudolf (den ersten Besitzer des Spiezer Schilling) oder Hans Ludwig (den Herrn von Kastelen) bis hin zu Robert (dem letzten Besitzer von Hindelbank). Die Geschicke dieser Männer und Frauen erweisen sich als aufs engste verwoben mit der Geschichte der Stadt Bern, der Eidgenossenschaft, ja Europas; sie haben diese Geschichte mitgestaltet und sind von ihr geprägt worden. Im ersten Teil seines Werkes (Kapitel 1–24, S. 13–603) schildert der Autor die Geschicke aller belegbaren Angehörigen des Geschlechtes vom 13. bis ins 20. Jahrhundert. In einem zweiten Teil (Kapitel 25, S. 604–660) stellt er Elemente zu einer Studie über Herkunft und Namen der Berner von Erlach zusammen und versucht, denkbare Verbindungen zu anderen Geschlechtern des gleichen Namens aus dem mitteleuropäischen Raum aufzuzeigen. In einem dritten Teil (S. 662–707) werden die genealogischen Ergebnisse der Arbeit auf 21 Tafeln, die den Zeitraum von 1270 bis 1988 umfassen, zusammengetragen.

* Hans Ulrich von Erlach: 800 Jahre Berner von Erlach. Die Geschichte einer Familie. Bern: Benteli, 1989. 735 S. ill.

Das Werk über die Berner von Erlach, die Frucht jahrelanger, intensiver Arbeit des Autors, besticht durch das Bemühen, möglichst alle erreichbaren Quellen unvoreingenommen zu berücksichtigen und auszuwerten, die einzelnen Gestalten im sozialen und wirtschaftlichen Umfeld ihrer Zeit zu verstehen und zu beurteilen und die Familienangehörigen immer wieder als Handelnde und als Leidende im politischen Alltag zu erkennen. Die Farbigkeit der so gewonnenen Bilder ist nicht zuletzt der gründlichen Auswertung des Familienarchivs und der überreichen Ausstattung des Bandes mit Illustrationen (Porträts, Stadtansichten, Pläne, Quellen- und Chronikreproduktionen) zuzuschreiben. Wie der Autor betont, beruht seine Arbeit zwar auf einem gründlichen Quellen- und Literaturstudium, richtet sich aber nicht in erster Linie an wissenschaftlich arbeitende Historiker, sondern an einen breiteren Kreis interessierter Laien; dieses Zielpublikum, das sich dem Werk als einem «Lesebuch» (S. 12) nähert, wird die Publikation zweifellos auch erreichen.

Die Trennung des angesprochenen Leserkreises in Laien und Fachleute ist allerdings nicht ganz unproblematisch. Weshalb sollte ein Fachbuch allgemeinen Inhalts nicht auch dem interessierten Laien zugänglich sein, und weshalb sollte ein allgemein verständliches Werk den Ansprüchen des Fachhistorikers nicht genügen? Die Qualitätsmerkmale müssten doch wohl allemal dieselben sein! Der Historiker wird nun allerdings, bei aller Anerkennung der Arbeit, gegenüber dem Werk von Hans Ulrich von Erlach einige Vorbehalte anbringen müssen: Zum einen erschweren formale Eigenheiten der Publikation (unsystematische, assoziative Anordnung des ausufernden Stoffes, uneinheitliche, ungenügende Verweise auf benützte Quellen und Literatur, Fehlen eines umfassenden Registers) die Verwendung der Arbeit als Ausgangspunkt weiterer Untersuchungen. Zum anderen dürfen auch inhaltliche Mängel nicht verschwiegen bleiben. Wohl ist das Bestreben, Familiengeschichte in die allgemeine Geschichte einzuordnen, an sich sehr begrüßenswert; Voraussetzung zum Gelingen ist aber die Kenntnis der jeweiligen Forschungssituation. So befriedigt etwa die Begründung, die für den Zusammenschluss der antibernischen Koalition im Laupenkrieg gegeben wird («Wegen Weissenburg und ganz allgemein wegen der wachsenden Macht Berns...», S. 31), kaum; die Darstellung des Twingherrenstreites in erster Linie als Auseinandersetzung um adlige Standesembleme (im Anschluss an Diebold Schilling) wird sich kaum halten lassen (S. 61 ff.); und auch das Bild von den Bernern und Eidgenossen, die durch die Ränke Ludwigs XI. von Frankreich in die Burgunderkriege hineinmanövriert worden seien (S. 75 ff.), ist angesichts der eindeutigen Forschungsergebnisse von Dürr, Gasser, Esch und vor allem Bittmann nicht mehr vertretbar.

Diese Beispiele aus der Darstellung der älteren Geschichte des Geschlechtes und seines Umfeldes sollen der Hochachtung vor der imposanten Leistung des Autors keinen Abbruch tun; sie sollen aber daran erinnern, dass gerade bei einem Lesebuch für den interessierten Laien die Einarbeitung des neueren Wissensstandes unumgänglich ist.

Urs Martin Zahnd

Orts- und Regionalgeschichte

Zahlreich sind die Publikationen, die im vergangenen Jahr zur Erinnerung an den Beginn des Zweiten Weltkrieges erschienen sind. Neben hochwissenschaftlichen Untersuchungen entstanden auch einige Werke, die an ein breiteres Publikum gerichtet sind. Zu diesen Arbeiten gehört *Guido Schmezers* Bändchen *Bern 1939. Ein Jahr Stadtgeschichte im Schatten des Weltgeschehens**. Auf knappem Raum wirft der Autor einen Blick auf die Ereignisse vor fünfzig Jahren. Aufgrund von amtlichen Dokumenten (Abstimmungs- und Ratsprotokolle, Verwaltungsberichte, Statistiken, Veröffentlichungen im Stadtanzeiger usw.) wird das politische Geschehen des Jahres 1939 in der Stadt Bern dargestellt. Die lokale Geschichte wird dabei eingebettet in eine knappe Schilderung der weltgeschichtlichen Ereignisse. Zahlreiche Illustrationen erleichtern dem Leser den Zugang zu jener von Ungewissheit und Angst geprägten Zeit.

Vorgestellt anlässlich der «Diamant-Feiern» in Bern, hat sich Guido Schmezer mit seiner Publikation zweifellos der Möglichkeit der Kritik ausgesetzt. Der Autor, der das Jahr 1939 bewusst miterlebt hat, steht der älteren Generation näher, jenen «Alten, die heute nicht ohne Stolz vom Überstehen jener schweren Zeiten berichten». Von einem Loblied auf die sogenannte «Aktivdienstgeneration» kann indessen in seinen Darstellungen keine Rede sein. Vielmehr ist der Verfasser bestrebt, einen Bericht über das letzte Vorkriegsjahr abzugeben, der sich durch Sachlichkeit und den Verzicht auf falsches Pathos auszeichnet. Auf eindruckliche Weise gelingt es ihm, in Wort und Bild jene Stimmung wiederzugeben, die den Zeitgeist während der nationalsozialistischen Bedrohung weitherum prägte. Wer kann es dem Autor, dem langjährigen Stadtarchivar, verübeln, wenn in seiner «Berner Geschichte» da und dort etwas nostalgische Töne anklingen?

Peter Martig

Vor zwei Jahren hat *Tobias Kästli* ein Werk über *Biel* zwischen 1919 und 1939 veröffentlicht. Nun lässt er einen nach Umfang und Aufmachung ähnlichen, wiederum gut illustrierten Band** über die vorausgehende Zeit folgen. Dabei nennt er selber folgende Schwerpunkte: «An der Geschichte Biels im 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert lassen sich die Zusammenhänge zwischen technischer Modernisierung, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklung und politischem Bewusstsein exemplarisch aufzeigen. Textilindustrie, Uhrenindustrie, Eisenbahnbau, politischer Radikalismus und Arbeiterbewegung, Elektrifizierung und Sozialismus: das sind die Themen dieses Buches.»

Für das 19. Jahrhundert benützt der Verfasser vorwiegend bereits vorhandene Literatur, über die er im Vorwort einen willkommenen Überblick bietet, während er sich für die Jahre von 1900 bis 1918 vor allem auf Quellen stützt, seien es gedruckte, wie Zeitungen oder Dokumente, die er in den Archiven von Behörden und Arbeiterorganisationen Biels aufgespürt hat.

* Guido Schmezer: *Bern 1939. Ein Jahr Stadtgeschichte im Schatten des Weltgeschehens*. Hrsg. vom Gemeinderat der Stadt Bern. Bern: Haupt, 1989. 101 S. ill.

** Tobias Kästli: *Die Vergangenheit der Zukunftsstadt. Arbeiterbewegung, Fortschritt und Krisen in Biel 1815–1919*. Bern: Fagus, 1989. 247 S. ill.

Tobias Kästli schildert anschaulich die Industrialisierung Biels, die zuerst bei der Textil- und der Metallbranche (Drahtzug) einsetzte und sich erst allmählich zu den Uhren hin verlagerte. Dabei wandelte sich auch die Bevölkerungsstruktur; erst jetzt wurde die Stadt zweisprachig. Auch die Verkehrslage Biels veränderte sich durch den Bau verschiedener Eisenbahnlinien immer wieder. Dem Anfang des 20. Jahrhunderts gilt Kästlis besonderes Interesse, und er widmet ihm gut die Hälfte des Textes. Im Zentrum stehen dabei die Arbeiterschaft und ihre Kämpfe mit dem Unternehmertum sowie die Kriegswirtschaft und der Generalstreik von 1918 mit seinen Vorboten. Kästli verhehlt seine Sympathien für die Arbeiter nicht, übt aber Kritik auch an sozialdemokratischen Politikern und versucht, bedeutenden Bürgerlichen ebenfalls gerecht zu werden, etwa dem Elektropionier Eduard Will.

So gelingt es Tobias Kästli, das Besondere an Biels Entwicklung hervorzuheben und doch auch für Nichtbieler bedeutsame Einblicke in die Entwicklung der beiden letzten Jahrhunderte zu bieten.

Beat Junker

Der Lokalhistoriker *Max Gribi* führt uns im Heft 138 der Berner Heimatbücher quer durch die Geschichte des Seeländer Städtchens *Büren an der Aare*. Die Darstellung* ist reich illustriert; gelungenen Reproduktionen historischer Karten, Stiche, Photographien und Urkunden werden aktuelle Aufnahmen des Stadt- und Landschaftsbildes gegenübergestellt. Der Verfasser erläutert einleitend die topographische Entwicklung der unmittelbaren Umgebung Bürens von der Eiszeit bis zur Gegenwart und weist in diesem Zusammenhang auf die besondere Bedeutung der Juragewässerkorrektion hin. Die anschliessenden Ausführungen widmen sich den Strassbergern, den mittelalterlichen Herren des Gebiets. Von ihnen erhielt Büren im 13. Jahrhundert das Stadtrecht. Auf anschauliche Weise erfährt der Leser, wie im März 1798 die französischen Truppen General Schauenburgs in die Stadt einzogen; die bernischen Verteidiger hatten dies auch durch das Abbrennen der Holzbrücke nicht mehr verhindern können. Ausführlich befasste sich der Autor mit der Bürener Verkehrsgeschichte: Sowohl die Landstrasse von Solothurn nach Aarberg als auch die Schifffahrt auf der Aare waren für das wirtschaftliche Gedeihen des Städtchens von jeher ausschlaggebend. Mit der Eröffnung der Linie Lyss–Solothurn erhielt Büren 1876 Anschluss ans Eisenbahnnetz, nachdem es beim Bau der Strecke von Bern nach Biel umfahren worden war. Das vorliegende Heft behandelt im weiteren die Vergangenheit von Rathaus, Schloss und Spittel und ruft die verheerenden Stadtbrände in Erinnerung. In kurzen Biographien werden berühmte Bürener Persönlichkeiten, darunter der Geologe Bernhard Studer und der Nobelpreisträger Theodor Kocher, vorgestellt, und man vermisst auch nicht einen Überblick über das traditionelle Brauchtum des Landstädtchens. Eine nützliche Chronologie schliesst die allgemeinverständliche Publikation ab, die als Beispiel für weitere ortsgeschichtliche Arbeiten dienen kann.

Peter Hurni

* Max Gribi: Büren an der Aare. Kleinstadt im Seeland. (Berner Heimatbücher 138) Bern: Haupt, 1988. 84 S. ill.

In der Reihe der Berner Heimatbücher ist das seit langem vergriffene Heft über den *Brienzersee* von *Hans Spreng* neu aufgelegt worden. Mit *Rudolf Perreten* konnte ein ausgewiesener Kenner der Region als Bearbeiter gefunden werden. Das Heft*, das sich bescheiden als zweite Auflage ankündigt, ist in Wirklichkeit eine tiefgreifende Neubearbeitung. Die Themenkreise, welche Hans Spreng im Jahre 1947 behandelte, wurden bis in die Gegenwart weitergeführt, der Text aktualisiert und um vier völlig neue Kapitel erweitert. Die moderne graphische Gestaltung mit vielen gut ausgewählten Photographien trägt ebenso zur veränderten Erscheinung des Heftes bei. Bei dem etwas schwachen grün-blauen Umschlagbild hätte man sich allerdings eine bessere, charakteristischere Aufnahme gewünscht. Der Fremdenverkehr und die touristische Entwicklung des Brienzersees stehen im Zentrum der Darstellung. Wenig erfährt der Leser jedoch über die Landwirtschaft oder die Geschichte der Region vor 1800, obwohl in den letzten Jahren eine ganze Reihe von ortsgeschichtlichen Arbeiten entstanden sind. Ohne die Kenntnis der traditionellen, landwirtschaftlich geprägten Kultur- und Lebensweise, in welcher der Brienzersee als einziger Verkehrsweg eine zentrale Bedeutung hatte, wird auch nicht in vollem Umfang erkennbar, wie sehr sich die Region durch die Erschliessung mit Schiene und Strasse veränderte: Die neuen Verkehrsachsen verbanden die bisher isolierten Dörfer zwischen Interlaken und Brienz, während die beiden Seeufer weit auseinanderrückten. – Nicht immer ist die Verbindung des alten Textes mit der neuen Fassung wirklich gelungen, so etwa wenn der Text von Hans Spreng auf eine Skizze verweist, die in der Neuauflage fehlt (S. 15). Mit Auslassungen und Kürzungen wurde versucht, die vierzig Jahre, die zwischen den beiden Auflagen liegen, zu verdecken. Trotz der Qualitäten des Textes von Hans Spreng fragt sich aber, ob eine vollständige Neufassung des Heftes nicht angemessener gewesen wäre.

Vinzenz Bartlome

Obschon die *Ortsgeschichte von Jegenstorf*** eine stattliche Zahl von Autoren aufweist, die kürzere oder längere Abschnitte verfassten, bietet sie das Bild einer konzeptionellen und redaktionellen Geschlossenheit. Diese ist unbestreitbar das Verdienst ihres Redaktors, des Berner Universitätsprofessors *Christian Pfister*. Er entwarf auch das «Programm» der Ortsgeschichte (Einleitung S. 7 f.) und prägte damit ihren Charakter. Nach Pfisters Definition soll nämlich eine «moderne» Ortsgeschichte von den Problemen der Gegenwart ausgehen und diese an die Vergangenheit herantragen. Sie hat ferner in der Gemeinde eine wichtige Funktion zu erfüllen, indem sie mithilft, «Identität zu stiften, die Verwurzelung zu fördern und Verantwortung für die Gestaltung des Gemeinwesens und die Pflege der Umwelt zu wecken». Diesem engagierten Programm entspricht die Auswahl der behandelten Themata: Diese orientieren sich in der Tat stark an den tatsächlichen Problemen der ehemaligen Ackerbauern-Gemeinde, die nach dem Zweiten Weltkrieg unversehens in den Sog der Stadt Bern geraten war. Diese

* Hans Spreng: *Der Brienzersee und seine Schifffahrt*. (Berner Heimatbücher 30) 2. Auflage. Bern: Haupt, 1989. 59 S. ill.

** *Jegenstorf. Eine Ortsgeschichte*. Im Auftrag der Gemeinde hrsg. von der Ortsgeschichtskommission. Red.: Christian Pfister. Jegenstorf: Einwohnergemeinde; Münsingen: Fischer, Kommissions-Verlag, 1989. 287 S. reich ill.

Fragen werden, sei es in eigenen Abschnitten («Verkehr», «Ortsbild und Planung», «Natur und Umwelt»), sei es in den grossen allgemeinen Kapiteln einer Dorfgeschichte («Bevölkerung», «Landwirtschaft», «Gewerbe, Industrie, Dienstleistung») vorrangig behandelt. Pfisters Konzept beeinflusste aber auch die Auswahl der Autoren: Neben den an einer Dorfgeschichte üblicherweise beteiligten Fach-Historikern kamen auch Nichthistoriker zu Wort. Von «Laien» zu sprechen, ist in diesem Fall nicht ganz zutreffend, denn die verpflichteten Pfarrer, Lehrer, Bauern, Gewerbetreibenden, Politiker und Vereinsleute schrieben über ihr Fachgebiet, ihre Kirchengemeinde, Schule, Landwirtschaft und ihr Handwerk, ihre Partei, ihren Verein. «Zugezogene» wie «Altansässige» erhielten Gelegenheit, die Entwicklung ihres Dorfes zu schildern. Wie das Mitwirken der Bevölkerung gehört auch der grosszügige Einsatz neuer Hilfsmittel und Forschungstechniken zum Konzept. So wurden beispielsweise Photographien aus dem Familien- und Dorfalltag im persönlichen Einsatz von Haus zu Haus gesammelt. Ferner suchte man möglichst viele «Erinnerungen» aus den letzten Jahrzehnten zusammenzutragen; sie reichen von biographischen Aufzeichnungen Verstorbener über Erzählungen und Anekdoten alter Dorfbewohner bis hin zu Äusserungen von Schulkindern, Daten der «Oral History» also. Das Resultat ist nun auch recht bemerkenswert: Es entstand eine originelle, ebenso lebendige wie lebens- und wirklichkeitsnahe Ortsgeschichte, die schwerge- wichtig den Zeitraum des 19. und 20. Jahrhunderts beschlägt. Ein einfaches Aufbauschema von 21 Kapiteln ordnet die Vielfalt der Themata eher additiv. Redaktion und Kommission gewährleisteten die Wissenschaftlichkeit und – was bei der sicher unterschiedlichen Qualität der einzelnen Beiträge nicht selbstverständlich ist – auch die sprachlich und stilistisch gute, durchwegs ansprechende Form aller Kapitel. Es ist erfreulich, dass man auf einen ohnehin schnell veraltenden Fachjargon verzichtet hat. Das Bemühen um eine auch didaktisch gute Darbietung ist besonders lobenswert: Dem Leser werden geschichtliche Phänomene und Entwicklungen nicht einfach vorgesetzt, sondern mit Einfühlungsgabe erklärt und mit visuellen Mitteln begrifflich gemacht (vor allem Kap. 7, 8, 12–15). Zusätzlich finden sich Kapitel, die entsprechend der besonderen Situation Jegenstorf den Rahmen einer landläufigen Dorfgeschichte sprengen, wie etwa die Abschnitte über das Schloss und seine Besitzer, die Glasgemälde der Kirche und die Jahrzeitbücher (Kap. 3, 5, 6). Ein reiches Bildmaterial an Gemälden, Stichen und Photographien, ferner vorzüglich aufgearbeitete und präsentierte Pläne, Tabellen und Grafiken ergänzen und veranschaulichen den Textteil.

Die Ortsgeschichte von Jegenstorf wendet sich erklärtermassen an den «interessierten Ortsbewohner». Sie tut dies gut und überzeugend. Der Fachhistoriker allerdings wird einiges vermissen. Verschiedene Fragen werden zwar angeschnitten, bleiben aber entsprechend dem Konzept eher an der Oberfläche. Weil ein Mediävist nicht zu finden war, fehlen Mittelalter und Frühneuzeit gänzlich. Verfassungs- und rechtsgeschichtliche Aspekte werden nur am Rande oder gar nicht behandelt, so auch im Bereich der Flurverfassung, die immerhin einige Fragen aufwirft, weil die Herrschaft mitten im Dorf sass. Im Kapitel «Kirche» wird eingangs eine Auswahl von Chorgerichtsfällen angeboten, die in dieser Art ins Kapitel über Bevölkerung und Sozialzustände passen würden; dafür unterbleibt die Darstellung der mittelalterlichen und neuzeitlichen kirchlichen Verhältnisse. Der gegenwartsgeschichtliche Schwerpunkt entspricht im übrigen heutigen Tendenzen.

Es bleibt das grosse Verdienst Pfisters und seiner Mitautoren, eine inhaltlich und gestalterisch vorzügliche Ortsgeschichte geschaffen zu haben. Ähnliche Projekte anderer Gemeinden können sich an «Jegenstorf» ein Beispiel nehmen.

Anders kam man in der (noch Viertels-)Gemeinde Allmendingen* zu einer Publikation. Sie nennt sich zu Recht nicht «Ortsgeschichte», auch wenn sie Elemente einer solchen mit umfasst. Sie entstand etwas improvisiert als Festschrift anlässlich einer hübschen 750-Jahr-Feier zur erstmaligen Nennung des Ortsnamens (1239). Auffallend schön und bis zur letzten Seite erfreulich ist, um mit dem Äussern zu beginnen, die vorzüglich einheitliche graphische Gestaltung des Buches (Peter Sennhauser, Stämpfli & Cie AG). Dafür, und um das auch gleich vorwegzunehmen, hätte im Innern eine redaktionelle Hand ebenso dirigierend und purgierend wirken sollen. Die einzelnen Artikel sind denn auch von unterschiedlicher Qualität.

Im Zentrum steht die ganz vorzügliche bau- und kunstgeschichtliche Studie «Allmendingens Häuser im Wandel der Zeit» (*Hans Gugger*). In ihr wird der dörfliche Baubestand ebenso einfühlsam und kenntnisreich, wie auch kritisch analysierend dargelegt. In spannender Abfolge wird der Leser in die Entstehung der Landsitze, Höfe, Zweckbauten, modernen Villen und Überbauungen eingeweiht. Trefflich ist die Charakterisierung der jeweiligen Bauten aus ihrer Zeit und ihrem Typus heraus (Parallelen zu andern Bauten), besonders erwähnenswert Guggers Anliegen, dem Leser historische und andere Zusammenhänge und auch Bautechniken verständlich zu machen; sehr gut ist auch das ausgewählte Bild- und Kartenmaterial. Um diese Studie gruppieren sich verschiedene grössere und kleinere Beiträge (Geographie/Geologie, Geschichtliches, Sagen, Verkehr, Wirtschaft, Gemeinde). Was unter dem Titel «Geschichtliches» (*Hans Schmocker*) im leichten Ton einer Causerie auftritt, täuscht keinen über die guten Sachkenntnisse und historischen Einsichten ihres Autors hinweg. Wegleitend war nämlich der Wunsch Schmockers, dem Nichthistoriker in der Sprache und im Denken unserer Zeit das so ferne Mittelalter näher zu bringen, was denn auch auf eine hübsche Art gelungen ist (z.B. Schilderung und Interpretation des «Beinahe-Gefechts» von 1341). Klar und mit guten Skizzen wird über Geographie und Geologie (*Ueli Gruner*) referiert. Der Leser kriegt hier verkappt sogar Allmendingens künftige Gemeindegrenzen (S. 13) zu sehen. Erzählend wird Allmendingens Sagenwelt (*Sergius Golowin*) vorgestellt. Die Beiträge über die Verkehrsverbindungen (*Ulrich Kunz*) und den Öffentlichen Verkehr (*Werner Meier*) weisen auf Allmendingens besonders verkehrsexponierte Lage am Aaretalhang hin. Während das Kapitel über die Wirtschaft (Landwirtschaft, Gewerbe, Berufe; *Werner Meier*) allzu unverbindlich und allgemein geraten ist, lebt dagegen dasjenige über die Gemeinde (*Urs Wiederkehr*) vom profunden Wissen des Viertelsgemeindepäsidenten und seiner guten Darstellungsgabe. Der Abschnitt «Schule» (*Heinz Schild*) wird von Erinnerungen und Anekdoten bestimmt.

Anekdotisch sind Beiträge über Grenzbesetzung und Aktivdienst und den Churchillbesuch auf Schloss Allmendingen, informierend die Kurzporträts der Dorfvereine. Alles in allem läutet dieses schöne Buch auf sympathische Art die neue Ära der «Einwohnergemeinde Allmendingen» ein.

1988 gab die Gemeinde Attiswil eine Dorfchronik in zwei Bänden heraus: Der erste Band** trägt die Bezeichnung «Attiswiler Chronik», der zweite*** den Titel «Attiswiler Häuser». Ihr Verfasser ist der ehemalige Briefträger *Ernst Gygax* (1915–1988), der über viele Jahre hinweg

* Allmendingen, eine kleine Gemeinde vor den Toren Berns, dem Kranz der Alpen zugewendet. Hrsg. von der Viertelsgemeinde Allmendingen. Allmendingen: 1989. 204 S. reich ill.

** Ernst Gygax: Attiswil und seine Dorfgeschichte. Hrsg. von der Einwohner- und Burgergemeinde Attiswil. Attiswil: 1988. S. 301, ill.

*** Attiswiler Häuser. Eine Darstellung von Ernst Gygax. Hrsg. von der Einwohner- und Burgergemeinde Attiswil. Attiswil: 1988. S. 140, ill.

Material zur Geschichte seiner Gemeinde zusammengetragen hatte. Die Gemeinde ehrte die Arbeit ihres Dorfbewohners und publizierte die beiden Bände.

Die Entstehung dieser Publikation ist für den Typus der Dorf- oder Gemeinde«chronik» bezeichnend: Nichthistoriker, gleichwohl Geschichtsfreunde opfern viele Stunden ihrer Freizeit, in denen sie schlecht lesbare Archivalien entziffern und voller Freude und Eifer Materialien sammeln mit dem fernen Ziel, diese irgendwann und irgendwie der Nachwelt zu übergeben. Wie in andern ähnlichen Fällen ist nun aber auch das Resultat – die «Attiswiler Chronik» – eine reine Materialsammlung geblieben, ohne Bearbeitung des gesammelten Materials, ohne Durchdringung und kritische Wertung. Sie ist zugleich auch eine Sammlung, die eher auf Zufallsfunden, weniger auf systematischer Suche beruht, dies abgesehen vom Gemeindearchiv, das der Autor kannte. Sie präsentiert sich in einer Aneinanderreihung von Themata mit nur wenig sachlichem Aufbau, aber einer gewissen chronologischen Abfolge. Die einzelnen Kapitel bestehen meist gänzlich aus Abschriften von Schriftstücken (Protokollnotizen, Verträgen, Korrespondenzen, u.a.), die ohne oder nur mit dürftigem Kommentar wiedergegeben sind.

Origineller ist der Versuch eines historischen Häuserverzeichnis: Als Basis diente das Zehntenbuch von 1722; sämtliche dort verzeichneten Häuser wurden nach den heutigen Strassen und in der Reihenfolge ihrer Hausnummern aufgenommen. In der Regel erhielt ein Haus eine Buchseite und nach Möglichkeit eine Abbildung (alte Photographien). Durchwegs wurde der heutige Eigentümer vermerkt. Der restliche Text, im Umfang von einer halben bis zu einer Seite, enthält zusammengetragene Notizen zur jeweiligen Hausgeschichte mehrteils des 18. bis 20. Jahrhunderts, wobei auch hier wieder der Zufall die Auslese bestimmte. Auf diese Art sind 137 teils noch bestehende, teils abgegangene Häuser beschrieben.

Beide Bände – Chronik und Häuserverzeichnis – sind, vom Historiker aus gesehen, mit vielerlei Mängeln behaftet. Es wäre aber vermessen, sie als wertlos zu bezeichnen. Sie sind – nicht anders als früher die Burgruinen für die Bevölkerung ringsum – der «Steinbruch», aus dem sich für verschiedene Gelegenheiten ohne Mühe Material zur Dorfgeschichte beschaffen lässt.

Anne-Marie Dubler

Kunstgeschichte

Anlässlich der umfassenden Renovation des *Oberen May-Hauses** an der Münsterergasse konnte erstmals Einblick in die reichen Innenstrukturen dieses Gebäudes genommen werden. Die archäologischen Befunde erlaubten im Verein mit der Besitzergeschichte dieses Hauses, die Baugeschichte zu vervollständigen. Die Feststellungen von Paul Hofer konnten teils bestätigt, teils noch ergänzt werden. Bringt die zuletzt angesprochene Besitzergeschichte – die May, eine lombardische Familie, sind seit 1448 bzw. seit 1466 Besitzer der beiden Liegenschaften an der Münsterergasse – dem Leser nichts Neues, so erfährt er indes viel Wissenswertes über das Bauherrenkonzept, über die schwierige Aufgabe, Altes zu erhalten und gleichzeitig einer zeitgemässen Nutzung zuzuführen. Besonders aufschlussreich und von architekturgeschichtlichem gleichermassen wie von städtebaulichem Interesse sind die drei Aufsätze zum Thema

* Das Obere May-Haus in Bern, Münsterergasse 62. Ein Beitrag der Burgergemeinde Bern zur Restaurierung der Altstadt. Hrsg. im Auftrag der Burgergemeinde von Bernhard Furrer. Bern: Stämpfli, 1989. S. 112, reich ill.

Erker. Während *Jürg Keller* das May-Haus im Vergleich behandelt, es vom Typologischen her betrachtet und einordnet, berichtet der Architekt *Bernhard Dähler* detailgenau über die Rekonstruktion des Erkers. Statische Probleme, Fragen der Gestaltung des obersten Erkergeschosses sowie des Helms und Einzelheiten über die Wiederherstellungsarbeiten werden verständlich und mit gut gewählten Illustrationen versehen erläutert. Der Band ist insgesamt schön aufgemacht und geschmackvoll bebildert, ohne deswegen etwa im Bereich der Sachfragen an der Oberfläche zu bleiben.

Annelies Hüsey

Seit dem sensationellen Fund auf der *Münsterplattform* vom Jahre 1986 hat die Fachwelt sehnhchst auf einen schriftlichen Zwischenbericht gewartet. Mit dem schmalen Heft* über das Interimskolloquium 1988 liegt er nun auf dem Tisch. Um es gleich vorwegzunehmen: Man merkt ihm das Vorläufige, vielleicht sogar die Eile, in der es verfasst worden ist, an. Druckfehler springen dem Leser einige ins Auge, desgleichen wurde der Bericht über die Plenumsdiskussion am Ende des Kolloquiums nicht oder nur sehr schlecht vom gesprochenen Wortballast gereinigt. Ganz offensichtlich hat man das auf Band aufgenommene Sitzungsprotokoll ohne grosse redaktionelle Mühewaltung einfach zu Papier gebracht. Dennoch, diese Kleinigkeiten schmälern den hohen Gehalt und den wissenschaftlichen Wert des Berichtes keineswegs. Ein umfassenderes Buch soll ja auch nach Auswertung und Konservierung aller Funde folgen.

Anlass zum Kolloquium vom August 1988 war quasi die «Halbzeit» der Restaurierungsarbeiten an den Fundstücken, welche zwei Jahre zuvor bei der Sanierung eines Risses in der südwestlichen Ecke der Plattformmauer im Füllmaterial der Plattform entdeckt worden waren. Es handelt sich dabei um etwa 500 Fragmente mehrheitlich lebensgrosser Sandsteinfiguren. Sehr rasch war man sich in der Fachwelt einig, dass es sich hierbei nur um «Reformationschutt» handeln konnte. Da fanden sich nun die «Götzen», welche 1528 beim Bildsturm «auf des Kirchhofs Schüttele» geworfen worden waren. Auf Einladung der Erziehungsdirektion diskutierten nun Naturwissenschaftler, Historiker, Restauratoren, Museologen und Kunsthistoriker, nachdem sie einen eingehenden Augenschein hatten nehmen können, zu den verschiedenen Aspekten dieses Fundes. Einig war man sich darin, dass die Baugeschichte der Münsterplattform nun neu und ohne Quellen zu strapazieren geschrieben werden muss. Ganz offensichtlich ging, entgegen der bisherigen Annahme, erst die Reformationszeit daran, die erstellte Stützmauer zu hinterschüttele. 1528 haben sich demgemäss die Auffüllarbeiten noch 14 m unter dem endgültigen Niveau befunden. Auf diese Schüttele warfen dannzumal die Bilderstürmer des neuen Glaubens die zahlreichen Figuren, welche sich im Münster selber und wohl auch in der Armbrustkapelle auf dem Münsterplatz befunden hatten. Zwei Jahre später war die Aufschüttele wohl vollendet.

Die Funde ergaben nun auch Hinweise auf die Entwicklung der Sandsteinplastik im 14. und 15. Jahrhundert in Bern. Bislang sind uns nur wenige Namen von hier tätigen Bildhauern bekannt. Die Traditionslinie führt zurück zum Sakralbau, der das künstlerische Klima dafür überhaupt erst geschaffen hat. Stichwort dazu ist die Bauplastik. Eine endgültige Zuordnung der Figuren zu einzelnen Bildhauern ist allerdings im heutigen Stadium der Arbeiten noch nicht möglich, Annäherungen hingegen schon.

* Bern, die Skulpturenfunde der Münsterplattform. Bericht über das Interimskolloquium vom 26./27. August 1988 in Bern. Hrsg. von Daniel Gutscher und Urs Zumbunn, mit Beiträgen von Andreas Arnold u.a. Bern: Staatl. Lehrmittelverlag; Bern, Stuttgart: Haupt, 1989. S. 103, ill.

Die offenbar recht lebhaft geführte Schlussdiskussion hat ein Schlaglicht auf die zahllosen Schwierigkeiten und Probleme, denen sich Fachleute und Restauratoren angesichts solcher Funde gegenübersehen, geworfen. Angefangen bei technischen Fragen der Restauration und Konservierung führte der Bogen der Argumente über die umstrittene Frage der teilweisen oder vollständigen farbigen Fassung der Plastiken zu museumsdidaktischen Problemen der endgültigen Aufbewahrung und Präsentation der Fragmente. Die Diskussion konnte, und solches war offenkundig auch nicht die Absicht, zu keinen abschliessenden Resultaten führen, sie sollte vielmehr Meinungen und Hinweise geben. Ein gerüttelt Mass an Fragen stellt sich den Bearbeitern des Berner Fundes, dem einhellig abendländische Bedeutung beigemessen wurde, für den weiteren Verlauf der Konservierung. Man darf ob des aufregenden Vorgeschmacks auf den umfassenden Bericht nach Abschluss der Arbeiten gespannt sein.

Annelies Hüsey

Literaturgeschichte

Der Inhaber des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur an der ETH Zürich, der Berner *Roland Ris*, hat in zwanzigjähriger Arbeit mit der Hilfe mehrerer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein bibliographisches Nachschlagewerk zusammengestellt, das sich primär an den Mundartfreund wendet, es jedoch verdient, auch dem historisch-volkskundlich Interessierten zur Kenntnis gebracht zu werden. Es handelt sich um eine *Bibliographie der selbständig erschienenen, rein oder mehrheitlich berndeutschen Mundartliteratur** von den Anfängen bis 1987, die mit 2036 Nummern Zeugnis ablegt vom Reichtum der sowohl qualitativ als auch in bezug auf ihre gesamtschweizerische Ausstrahlung bedeutendsten Dialektliteratur unseres Landes. Eine sinnreiche Gliederung des bibliographischen Materials und ein gut durchdachtes kumuliertes Register erlauben eine rasche Orientierung in dem erfreulichen Werk, das ungeahnte Funde bringt, von Werken in gebundener Rede über belletristische Prosa und Dramatik bis hin zur Kinder- und Jugendliteratur. Für den Historiker besonders ergiebig ist das Kapitel «Sachprosa», in dem Texte zu folgenden Themenkreisen zusammengetragen sind: Biographisches, Erinnerung; Geschichte, Heimat- und Volkskunde; Sprache, Theatergeschichte; Gebrauchstext, Rede, Vortrag, Essay sowie Religiöses. – Es ist zu hoffen, dass der ambitionöse Plan gelingen wird, dem fortan unentbehrlichen Hilfsmittel in zwei weiteren bibliographischen Bänden die selbständigen, aber nur teilweise berndeutschen Publikationen sowie berndeutsche Texte in unselbständigen Publikationen anzufügen.

J. Harald Wäber

* Roland Ris: Bibliographie der berndeutschen Mundartliteratur. Selbständig erschienene, rein oder mehrheitlich berndeutsche Publikationen von den Anfängen bis und mit Erscheinungsjahr 1987, bearb. von Christoph Vogel, Katrin Wegmüller-Wyder, Elisabeth Jenny-Beyer, unter Verwendung von Vorarbeiten von Rolf Röhliberger. Langnau: Emmentaler Druck, 1989. 184 S.